



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaiser Friedrich der Zweite.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

rechnet. Ueberhaupt finden wir bei Eusebius nicht ein sicheres kritisches Urtheil, sondern blos die Constatirung des Zustands, in welchem sich der Kanon zu seiner Zeit befand, allerdings auf einem Punkte, wo die Grenzen sich nun fester zogen, indem von jetzt an allgemein die von Eusebius als bestritten angeführten Schriften als Apokryphen dem Kanon einverleibt werden, die Unterabtheilung der unechten ausgeschieden wird und so unser jetziger Kanon zu Stande kommt.

Von untergeordneten Schwankungen abgesehen, setzte sich nur noch gegen die Offenbarung des Johannes im Morgenland, gegen den Hebräerbrief im Abendland der Widerspruch fort, der dann im fünften Jahrhundert vollends verschwindet. Die Kritik war nun zum Schweigen gebracht. Lange Jahrhunderte erfreute sich die Kirche ungestörter Ruhe vor diesem ungebetenem Gast. Im Gefolge der humanistischen Bestrebungen klopfte er zum ersten Mal wieder an die Thüre. Die Kirchenversammlung von Trient (1546) fand sich dadurch veranlaßt, die neuerdings wieder angegriffenen Bücher, die Offenbarung des Johannes, den Ebräer- und einige andere Briefe nochmals feierlich in den Kanon aufzunehmen. Es war, wie Hilgenfeld mit Recht bemerkt, bezeichnend, daß der neuere Katholicismus gerade bei der Lostrennung des Protestantismus mit einer endgiltigen Entscheidung über den Kanon hervortrat und dem Schwanken der altkatholischen Kirche ein Ende bereitete. Die Schriftforschung war hier für alle Zeit gebunden. Eine freie Bewegung der Schriftforschung ließ sich hinfort nur auf Seiten des Protestantismus erwarten, der zwar nach den ersten freimüthigen Anläufen Luthers sich in die Fesseln des starren Glaubenssazes von der unmittelbaren göttlichen Eingebung sämtlicher neutestamentlicher Schriften kannte, aber auf die Dauer diese unnatürlichen Fesseln nicht ertragen konnte.

## Kaiser Friedrich der Zweite.

Dr. Ed. Winkelmann, Geschichte Kaiser Friedrich des Zweiten und seiner Reiche 1212—1235. Berlin, 1863.

Auf wenige historische Personen mag das oft citirte Wort aus Schillers Prolog zum Wallenstein in solchem Maße Anwendung finden als auf Kaiser Friedrich den Zweiten. Dreht sich bei der Beurtheilung anderer Männer der Streit theils um die Berechtigung der von ihnen vertretenen Principien, theils

um ein Mehr oder Weniger ihrer persönlichen Tüchtigkeit, so schneidet er hier viel tiefer. Nicht bloß als einen auf falschem Wege Begriffenen, als einen Ungläubigen, einen Despoten u. dergl. m., sondern als den raffiniertesten und fühllosesten Heuchler, als einen Mann der Lüge durch und durch, stellt die eine Auffassung den Kaiser dar, während nach der andern sein Charakter, in einer edlen Freiheit von dem dunklen Hintergrunde einer in Aberglauben und wilder Leidenschaft verkommenen Zeit sich abhebend, fast ideale Züge annimmt. Meist ist es der Standpunkt des eifernden Kirchenthums auf der einen, des religiösen und auch wohl politischen Liberalismus auf der anderen Seite, die zu so extremen Ansichten über den denkwürdigen Kaiser geführt haben. In mäßigeren Entfernungen von einander pflegen sich die Urtheile zu halten, die aus nationalen Gesichtspunkten gefällt werden und sich vor allem mit dem Werthe von Friedrichs Erscheinung für das deutsche Volk zu thun machen. Den Sympathien, die ihm hier sein Kampf gegen die römische Kirchengewalt zuzuführen geeignet ist, tritt die Erwägung entgegen, daß nicht in deutschem Interesse dieser Kampf stattgefunden, daß vielmehr dies Interesse von Friedrich hinter universalistischen oder italienischen Entwürfen fortwährend ebenso zurückgesetzt, als durch die Bestrebungen der Curie gefährdet worden sei. Eben jene weitreichenden Entwürfe sind ihm aber auch wieder zum Ruhm angerechnet worden, sofern sie ein Ausfluß der mittelalterlichen Kaiseridee, diese Kaiseridee aber zur Verherrlichung und Entwicklung der deutschen Nation im Mittelalter von höchster Wichtigkeit gewesen. Daß übrigens die Beurtheilung, welche der Charakter und die Politik der gleichzeitigen Päpste finden, auf das innigste zusammenhängt mit der gewonnenen Ansicht über Friedrich, daß in der Regel, je helleres Licht auf Friedrich fällt, desto dunklere Schatten auf einen Gregor den Neunten oder Innocenz den Vierten geworfen werden, versteht sich fast von selbst. Und das Alles betrifft einen Zeitraum, in welchem keineswegs die uns zu Gebote stehende Quellenliteratur angeschuldigt werden kann, sie lasse durch ihre Aermlichkeit allen möglichen subjectiven Auffassungen freien Spielraum. Gleichzeitige Chroniken und sonstige Geschichtsbücher, Briefe und Manifeste, Denkmäler der Gesetzgebung und Urkunden im engern Sinne liegen uns vor in einer Fülle und Mannigfaltigkeit, von welcher eine Vorstellung zu gewinnen ein Blick in die berühmte Sammlung Guillard-Breholles oder in Böhmers Regestenwerk hinreicht. Wohl aber sind einem großen Theile dieser Literatur auf das stärkste die Spuren der Gegensätze eingeprägt, in denen sich Friedrichs Leben und Wirken bewegte. Die Mächte, die sich durch Friedrichs Thätigkeit in ihrem Innersten gefährdet sahen, sprechen da noch heute zu uns mit aller der Leidenschaftlichkeit, welche eben der tödtliche Kampf erwecken mußte. Und blicken wir auf Friedrichs eigene Aeußerungen und seine wichtigsten Handlungen, so finden wir in diesen selbst das scheinbar Entgegengesetzteste und Unverträglichste mit einander vereinigt.

Als Schützling der römischen Curie seine Laufbahn beginnend, tritt er nachmals in einen Kampf mit dieser Curie ein, gründlicher und radicaler als er irgendeinem der früheren Kaiser in den Sinn gekommen. Ohne äußere Nöthigung, in voller Freiwilligkeit, legt er ein Kreuzzugsgelübde ab, schiebt dann die Vollziehung desselben weiter und weiter hinaus, bis er darüber dem päpstlichen Banne verfällt, führt aber eben nun, unter dem Banne des Papstes und allem Widerspruche desselben zum Troz, das Unternehmen, freilich in sehr nüchternen und mangelhafter Weise, aus, um sogleich nachher den Angriff gegen seine unteritalienischen Besitzungen, zu welchem der Papst in Europa das Kreuz hatte predigen lassen, wesentlich mit saracenischen Truppen zurückzuweisen. Ein Mann von reichster Bildung, ein Gönner und Beschützer der unteritalischen Mahomedaner, zeigt er sich in seiner Gesetzgebung als den entschlossensten und grausamsten Feind der Keger. Diese Gesetzgebung hat, soweit sie sich auf das unteritalische Königreich Friedrichs erstreckt, in unseren Tagen die höchste Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als der wunderwürdigste Versuch, einen despotisch regierbaren Staat von einer bureaukratischen Ordnung, einem Kompetenzumfange, einem Reichthume an Aufgaben und Gesichtspunkten zu begründen, wie ihn das christliche Abendland bis dahin sich nicht hatte träumen lassen. In Deutschland dagegen findet die Entwicklung der großen Territorialgewalten, vor denen dort die Kaisergewalt zu vergehen und alle politische Einheit in ein regellos-particularistisches Wesen sich aufzulösen droht, bei Friedrich Unterstützung und Vorschub. Von den verschiedensten Culturelementen, deren Zusammenfluß den gewaltigen Gährungsproceß seiner Zeit hervorbrachte und besonders an dem Orte seiner Erziehung, in Sicilien, in stärkstem Maße sich geltend machte, erscheint Friedrich berührt; Abendländisches und Morgenländisches, Christliches und Mahomedanisches ist ihm angefliegen; sein eigenstes Wesen indeß scheint weder dem Einen noch dem Andern zu gehören, sondern in einer Atmosphäre geistiger Freiheit zu leben, wie sie in einem solchen Aufeinandertreffen des Mannigfaltigsten nicht vielen Einzelnen zu Theil wird; ja gegenüber den Unsittlichkeiten und Zügellosigkeiten seiner Gegner, für welche diese in ihrer Aufgabe, die Sache Gottes und der Kirche zu verfechten, ihre Rechtfertigung finden mochten, scheint er diejenige Gleichgiltigkeit gegen sittliche Rücksichten gewonnen zu haben, welche den Beginn der Emancipation von positiv religiösen Ueberzeugungen so häufig begleitet. Nichtsdestoweniger weiß er nicht bloß vortrefflich sittliche Hebel gegen seine kirchlichen Widersacher in Bewegung zu setzen, sondern neben seinen mahomedanischen Kriegern, neben seinen im römischen Rechte gebildeten Staats- und Kanzleimännern, neben seinen morgen- und abendländischen Gelehrten und Künstlern widmen ihm auch Männer wie Hermann v. Salza eine aufrichtige Hingebung, Männer, deren christlichem Glauben und Wandel auch die erbittertsten Gegner des Kaisers ihre höchste Anerkennung zu verweigern außer Stande

waren. Man sieht, wie Mannigfaltiges hier mit einander in Einklang gebracht, wie sorgfältig das Eine geprüft und auf ein gewisses Maß gesetzt werden muß, um zu dem Andern in das rechte Verhältniß zu kommen; man begreift, wie erst jenseits der rein thatfächlichen Kritik das Schwerste beginnt: den Punkt zu finden, von wo aus sich alle diese verschiedenen Züge zu einem einheitlichen Charakterbilde sammeln lassen.

Leicht wird freilich diese Aufgabe, wenn man mit der energischen Einseitigkeit verfährt, mit welcher, vor achtzehn Jahren, Konstantin Höfler zu Werke gegangen ist. Hauptfächlich an die dem Kaiser ungünstigsten Quellen sich haltend, vermag er ohne Mühe ein Bild aus einem Gusse zu liefern. Hatte Kaumer mit vorsichtiger Hand ein Gemälde entworfen, in welchem Manches noch unbestimmt gelassen, doch mit Liebe diejenigen Züge ausgeführt wurden, die dem Kaiser und seinem Schicksale eine schöne menschliche Theilnahme zuzuwenden geeignet waren, so zeichnet Höfler mit derben Strichen einen von Grund aus verdorbenen und verderblichen Charakter, dem gegenüber die ihn bekämpfenden Mächte, zum mindesten die kirchlichen, sich fast allenthalben in ihrem Rechte befinden. Wenig anders ist der Eindruck, welche der, um Durchforschung des deutschen Mittelalters so hochverdiente Böhmer durch die gedrängte Schilderung Friedrichs hervorbringt, die er dem Regestenwerke vorausschickt. Derartigen Auffassungen ist nun, in neuerer Zeit, vorzüglich Schirmmacher entgegengetreten. In mancher Beziehung sich anschließend an das, was für die Geschichte von Friedrichs hohenzstaufischen Vorgängern durch Otto Abel geleistet worden, nimmt er den Kaiser nicht bloß in Schutz gegen allerhand Vorwürfe seiner hierarchischen Gegner und deckt die Blößen dieser Letztern auf; vielmehr sucht er auch, zumal im 2. Bande, auf positive Weise die Einheit in Friedrichs mannigfachen Bestrebungen herzustellen durch Nachweisung gewisser großer und wohlberechtigter Gedanken, in denen die scheinbaren Widersprüche eine würdige Lösung empfangen. In vielen Punkten erhalten seine Ansichten eine tüchtige Unterstützung durch die geistreiche Skizze von Friedrichs politisch-kirchlicher Stellung und Anschauung, welche Nitsch in Sybels historischer Zeitschrift (1860) gegeben. Hier wie dort wird Friedrichs bittere Feindschaft gegen die Curie auf der einen, gegen die Keger auf der andern Seite in Einklang mit einander gebracht durch Bezeichnung eines Standpunktes, auf welchem Friedrich dem Papste sich frei gegenübergestellt, keineswegs aber den Grenzen des bestehenden Kirchenthums entrückt gefühlt habe; hier wie dort wird die Verschiedenheit zwischen Friedrichs weltlicher Verwaltung und seinen Anordnungen in Deutschland erklärt aus einem hohen Sinne für die Verschiedenheit der in beiden Ländern obwaltenden Verhältnisse und einer feinen Geschicktheit, sie demgemäß in verschiedener Art einem einheitlichen Zwecke dienen zu lassen. Namentlich wird auch die mittelalterliche Kaiseridee hoch gehalten und insofern der Glanz von Friedrichs Namen gewahrt gegen

etwanige Beeinträchtigungen von Gesichtspunkten aus, wie sie vorzüglich durch Sybels Schrift über die deutsche Nation und das Kaiserreich mit so vielem Nachdrucke geltend gemacht worden sind. So steht Friedrich, wenn auch nicht ohne Schwächen, doch als ein überlegener und zugleich feiner Geist in einer wildbewegten Zeit, als ein Geist von reichster Befähigung und Bildung, voll Erhabenheit in seinen Zielpunkten und voll Verständnisses da für das praktisch Nothwendige oder Zweckmäßige; und in entschiedenster Weise wird ihm das Recht vindicirt, sich bei Bekämpfung seiner Widersacher an große sittliche Motive in den Seelen seiner Zeitgenossen zu wenden und dieselben für seine Angelegenheiten in Thätigkeit zu bringen.

Das vorliegende Buch Winkelmanns macht, nach einer Aeußerung der Vorrede, nicht den Anspruch, eine vollständige Geschichte Friedrichs des Zweiten in der Zeit seines aufsteigenden Gestirns zu sein, sondern will nur Beiträge zu derselben liefern. Zum Theil ist es eine Uebearbeitung früher herausgegebener Abhandlungen; überhaupt aber hat es mehr die pünktliche Durchforschung einzelner Particen zur Aufgabe, ohne daß jedoch die Bedeutung derselben für die Herstellung eines Gesamtbildes von Friedrichs des Zweiten Charakter, Stellung und Thätigkeit aus den Augen gelassen würde. Dabei zeigt sich überall im vollsten Lichte der gewissenhafte Fleiß, die Gründlichkeit und Genauigkeit der Forschung, die man an dem Verfasser schon früher, aus jenen Abhandlungen, kennen gelernt hat. Ein Verzeichniß der wichtigeren Quellschriften und Hilfsmittel geht voraus, unter Beifügung kurzer Bemerkungen zur Charakteristik der ersteren, zur Zurückführung derselben auf die Elemente, aus denen sie entstanden u. s. w.; auch mehrere der, den einzelnen Abschnitten angehängten Beilagen haben es hauptsächlich mit Quellenkritik zu thun. Das Werk selbst beginnt mit der merkwürdigen Fahrt des siebzehnjährigen Friedrich von Sicilien nach Deutschland zur Gewinnung der Krone, zu welcher Innocenz der Dritte, von seinem früheren Schützlinge, dem welfischen Otto dem Vierten, aufs äußerste bedrängt, den jungen Hohenstaufen berufen hatte; es schließt im Jahre 1235, am Vorabende des großen Todeskampfes zwischen Friedrich und den lombardischen Städten, mit welchem der Kampf des Kaisers gegen die Curie sich aufs innigste zu verflechten bestimmt war. Sollte man angeben, welche von den bisherigen Bearbeitungen der Geschichte Friedrichs des Zweiten es sei, der die Resultate von Winkelmanns Forschung am meisten entsprechen, so würde man Schirmachers Buch zu nennen haben; aber auch ihm gegenüber verhält sich Winkelmann durchaus selbständig, wie denn auch seine Beschäftigung mit dem Gegenstande schon vor dem Erscheinen des schirmacherschen Werkes begonnen hat und in manchen Stücken die Abhandlungen W's. bereits von Sch. selbst, in dem 2. Theile von dessen Buche, berücksichtigt worden sind. Faßt man die einzelnen, wichtigeren Punkte zusammen, in denen Sch. und W. von einander

abweichen, so wird man sich veranlaßt sehen, dem von Sch. entworfenen Bilde des Kaisers einige Schatten zuzufügen; von der bei Sch. mitunter hervortretenden apologetischen Tendenz zeigt sich W. in seiner ruhigen Untersuchung des Einzelnen frei. Nur scheint auch er im Eingange die Bedeutung des politischen Betrugs, den Friedrich bald nach seiner Gelangung zur römisch-deutschen Königskrone dem Papste dadurch spielte, daß er gegen die berechtigten Erwartungen der Curie auch die sicilianische Krone auf seinem Haupte behielt, viel zu sehr abzuschwächen. Wenn Friedrich, nach vollführtem Betrage, den Papst durch eine Unterscheidung zwischen (modern ausgedrückt) Personal- und Realunion zu beruhigen suchte, so macht W., nach unserer Meinung, sich mit diesem Unterschied viel zu viel zu thun (als ob derselbe in jener Zeit und unter den obwaltenden Verhältnissen irgendeine wirkliche Erheblichkeit gehabt hätte!) und daß, nachdem die Curie in diesem Punkte getäuscht und die römische Kaiserkrone mit der sicilischen auf einem Haupte vereinigt war, jeder politisch tüchtige Papst sich von Haus aus auf halben Kriegsfuß zu Friedrich gesetzt fühlen mußte, bleibt unerörtert. Weiterhin aber wird deutlich zu erkennen gegeben, daß der Gedanke des Kaisers, im Jahre 1226 den Kampf mit den Lombarden aufzunehmen, in seiner Ausführung fast nothwendig den Bruch mit dem Papste bereits damals hätte herbeiführen müssen und daher zu den Kreuzzugsverpflichtungen, die der Kaiser dem Papste gegenüber auf sich genommen, in schlechtem Verhältnisse stand. Bedeutsamer noch fällt, für die Beurtheilung von Friedrichs Persönlichkeit, ins Gewicht, daß in der vielumstrittenen Frage über die Ermordung des Herzogs Ludwig von Bayern (S. 399) W. die Ansicht Böhmers theilt, die Schuld Friedrichs sei hier mehr als muthmaßlich (gebe es doch ähnliche Blutflecke in seinem Leben!); mindestens ebenso bedeutsam, daß W. gegen Schirmacher und Nisch die Zeugnisse der morgenländischen Schriftsteller über Friedrichs religiösen Indifferentismus aufrecht erhält; die grausamen Ketzerverfolgungen, die unter Friedrich stattfanden, erscheinen demnach, soweit die Sache ihn anging, nur als Ausfluß kalter politischer Berechnung. — So würde denn die Vorstellung, die wir aus Winkelmanns Erörterungen von dem Kaiser gewinnen, sich in Manchem von der durch Schirmacher gegebenen entfernen, und zwar nicht der grellen Schilderung Höflers, wohl aber der in scharfen Strichen ausgeführten Charakteristik annähern, die Guillard-Breholles in der introduction zu der *Historia diplomatica* gegeben. Mag nun aber auch Einzelnes noch streitig bleiben, — keinesfalls wird künftighin jemand an der, von einem befriedigenden Abschlusse noch sehr entfernten Arbeit, Friedrich und seine Zeit uns zum richtigen und vollen Verständnisse zu bringen, sich betheiligen dürfen, ohne auf die Leistungen des Verfassers eingehend Rücksicht zu nehmen; und lebhaft ist zu wünschen, daß dieser seine fleißigen und gewissenhaften Studien auf die, auch von Schirmacher noch nicht beschriebenen letzten Ab-

schnitte von Friedrichs Leben ausdehne, welche mit den furchtbaren Bewegungen und tragischen Katastrophen, die sie in sich schließen, der Forschung wie der Darstellung sehr eigenthümliche Schwierigkeiten darbieten.

### Die Shakespeareraufführungen zum Shakespearefeste in Weimar.

Zur Feier des dreihundertjährigen Geburtstags Shakespeares sind denn nun die sieben historischen Stücke des Dichters (von Richard dem Zweiten bis Richard dem Dritten) in Weimar zur Darstellung gekommen, deren zusammenhängende Vorführung das von Dingelstedt ausgegebene Programm in Aussicht gestellt hatte.

Zur Shakespearefeier! Wenn wir Deutschen unserer augenblicklichen politischen Stimmung gegen England hätten nachgeben wollen, wie dieselbe durch die niederträchtige, manchmal an Wahnsinn streifende Haltung der englischen Presse gegen Deutschland hervorgerufen und berechtigt ist: es wäre in der That jetzt nicht die Zeit gewesen einen englischen Schriftsteller, und wäre er von höchster Bedeutung, durch deutsche Feste zu feiern. Aber es ist eine schöne Eigenthümlichkeit unsers Volks, daß es auch in Zeiten nationaler Erregung die Besonnenheit nicht verliert, sondern den Blick für alles Große und Schöne sich frei erhält und unbefangen von der leidenschaftlichen Aufwallung des Augenblicks. So gerecht unsere Klage über die engherzige Verbissenheit der britischen Politiker, so begründet unser Zorn gegen die ungerechte Herabwürdigung und Beschimpfung unserer nationalen Sache ist, wie wir solche jetzt von England erfahren: so hat diese augenblickliche Entfremdung uns doch mit Recht nicht abgehalten, den großen englischen Dichter mit den gebührenden Ehren zu feiern. Die Größe des Mannes an sich schon würde diese Huldigung rechtfertigen, eine Größe, welche bleibt, während die leidenschaftliche Abwendung zweier stammverwandten Völker von einander bald wieder ruhiger Erwägung und der Macht gemeinsamer Interessen weichen wird. Aber bei Shakespeare kommt noch ein besonderer Grund hinzu: er gehört beiden Völkern, England und Deutschland gemeinschaftlich an, ja in manchem Sinne haben wir beinahe ein höheres An-